

THEATERHAUS ENSEMBLE

Stein

auf

Stein

eine

Geschichte in Frankfurt

Stein auf Stein **eine Geschichte** **in Frankfurt**

Spiel Günther Henne | Michael Meyer

Susanne Schyns | Mirjam Tertilt

Regie Silvia Andringa

Text Bouke Oldenhof

Idee Theaterhaus Ensemble

Bühne Caroline Stauch | Nanette Zimmermann

Regieassistenz Daniela Krabbe

Video, Sound Wolfram Gruß

Dramaturgie Susanne Freiling

Uraufführung Freitag 22. Juni 2012

Dank an

Frau Füll und ihre Familie, ohne die wir hier in der Schützenstraße 12 nicht Theater machen könnten.

Monica Kingreen und Gottfried Kössler vom Fritz Bauer Institut für wertvolle Anregungen und Informationen.

Fritz Backhaus und Michael Lenarz vom jüdischen Museum für vertrauensvollen Zugang zu wichtigen Daten.

Gefördert vom Kulturrat Frankfurt am Main und vom Hessischen Ministerium für Wissenschaft und Kunst

Inhalt

Das Stück 3

Gedenkstätte Neuer Börneplatz 4

Hör mein Kind 6

Wie das Stück entstand 7

Das Fischerfeldviertel 8

Zeitzeugen 9

Adressen 10



Das Theaterhaus Ensemble geht der jüdischen Vergangenheit des alten Fischerfeldviertels nach. Aus dokumentarischem und fiktionalem Material entsteht ein Stück für ein Publikum ab 10 Jahren.

Das Theaterhaus ist ein Gebäude mit bewegter Vergangenheit. Als einziges Haus in der Umgebung hat es die Bombenangriffe im 2. Weltkrieg überstanden. Es war Festsaal der jüdischen Gemeinde, Matzenbäckerei und Zigarettenfabrik, bevor es ein Theater wurde. Aber was ist noch in diesem Haus geschehen? Und was passierte in diesem Viertel, bevor es in Trümmer fiel?

Zwei sachkundige Führer lassen diese Welt mit ihren Erzählungen, mit Sounds und Bildern wieder lebendig werden. Während der eine den Zuschauern objektiv alle Fakten mitteilen will, weiß der andere, dass vielleicht nicht alles erzählt werden kann. Denn es gibt Dinge, die kann man nicht einfach so erzählen. Die tun weh. Und so führen die beiden uns lieber in ein Theaterstück. Die Geschichte von Eva und Ella, die hier lebten, Schützenstraße 12. Zwei jüdische Mädchen, die auf ihren Vater warten. Der ist gegangen und

hat ihnen verboten, raus zu gehen auf die Straße. Denn dort lauert Gefahr. Aber wohin ist der Vater verschwunden? Ist er wirklich in der Schweiz, Sachen verkaufen? Wann kommt er wieder zurück? Eva und Ella versuchen, im Spiel ihren Vater zurückzuholen, sie erinnern sich auch an die Zeit mit ihrer Mutter, sie tanzen und erfinden Geschichten. Und am Ende erzählen uns die beiden Sachkundigen, was es eigentlich auf sich hat mit den kleinen Steinen am Börneplatz, hier um die Ecke vom Theaterhaus.

Das Theaterhaus Ensemble beleuchtet in einem dicht gewebten Teppich von Fiktion und dokumentarischem Material die Geschichte des Viertels, in dem wir uns heute bewegen. Und es geht dabei intensiv der Frage nach, welche Geschichten erzählt werden müssen, auch wenn sie weh tun.

Gedenkstätte Neuer Börneplatz

Dieser Steinkubus ist 5 Meter hoch, 5 Meter breit und 5 Meter lang. Ein Würfel also, von allen Seiten gleich. Er ist aus ganz besonderen Steinen gemacht: Sie wurden ausgegraben,

das über 500 Jahre alt war. Außerdem wurde der Grundriss der alten Synagoge freigelegt. Das hat natürlich alles den Bau gewaltig verzögert, denn Archäologen müssen

Der Steinkubus

als das Haus der Stadtwerke dort drüben gebaut wurde. Vor 25 Jahren, noch gar nicht so lange her. Die Bauarbeiter wollten die Steine wegwerfen, aber da haben ein paar Leute, die zugeschauten hatten, gesagt: „Stopp! Das ist doch interessant! Wir haben gelesen, dass es hier früher die Judengasse gab. Wir dachten, davon wäre nichts übrig! Und nun findet ihr hier alte Steine, die werden nicht weggeworfen!“ Erst wollte die Baufirma nichts davon wissen. Denn die hatten von der Stadt den Auftrag, möglichst schnell dieses Haus zu bauen. Zeit ist schließlich Geld, jede Bauverzögerung kam da ungelegen. Und die Vertreter der Stadt fanden die Steine auch nicht wichtig. Aber viele Frankfurter hatten dazu eine andere Meinung. Es gab Demonstrationen und schließlich setzten sie sich durch: Archäologen haben weitere Steine ausgegraben, gesäubert und nummeriert, um sie später zu zuordnen. Sie haben auch festgestellt, dass die Steine tatsächlich die Fundamente von 17 Häusern aus der Judengasse bildeten. Und es wurde sogar ein altes jüdisches Bad, eine Mikwe gefunden,

langsam und sorgfältig arbeiten, damit nichts verloren geht. Schließlich hat man sich auf Folgendes geeinigt: Die Fundamente von 5 Häusern werden erhalten, ebenso das alte jüdische Bad. Die freigelegten Steine bekommen ein Dach, damit alles erhalten bleibt. Es wird ein Museum eingerichtet, damit wir etwas erfahren können über die Vergangenheit und über dem Museum wird das geplante Haus, etwas verändert, weiter gebaut. Das alles hat 5 Jahre gedauert und ziemlich viel Geld gekostet. Im Museum Judengasse dort drüben kann man jetzt sozusagen in die alten Keller hinein schauen und auch das Bad sehen. Die Steine, die übrig blieben und nicht zugeordnet werden konnten, wurden für diesen Kubus verwendet. Deshalb sind noch die Nummern darauf, die den Fundort bezeichnen. Der Würfel hat auch ein Geheimnis: Ein Vogel hat darin ein Nest gebaut und brütet.

5 Straßenschilder

Dieser Platz hat schon viele Namen gehabt. Vier Mal wurde er umbenannt. Vor über 400 Jahren wurde er „Judenmarkt“ genannt, denn hier haben die Leute, die in der Gegend wohnten, eingekauft. Lebensmittel, Kleider, Töpfe, Schuhe, alles was man so für das tägliche Leben brauchte. Und weil ganz in der Nähe die Judengasse war und sehr viele jüdische Leute dort wohnten hieß er Judenmarkt. Nachdem die Synagoge gebaut wurde, 1885, bekam der Platz einen offiziellen Namen: Börneplatz. Nach Ludwig Börne, der als Jude geboren wurde und ein sehr bekannter Journalist war. Er kämpfte für die Demokratie und war für seine Zeitungsartikel berühmt. Er hat übrigens auch Theaterkritiken geschrieben. 1935, unter der Nationalsozialistischen Herrschaft, wurde der Platz einfach umbenannt in „Dominikanerplatz“. Denn die Regierung damals fand, ein Platz dürfte nicht nach einem Juden benannt sein, auch wenn

der sehr berühmt war. Alles, was mit jüdischem Leben zu tun hatte, sollte aus dem Stadtbild verschwinden. Übrigens wurden in der Nazizeit sogar Menschen einfach neue Namen gegeben. Am 5. Januar 1938 wurde ein Gesetz beschlossen, in dem es hieß: Alle jüdischen Mädchen müssen mit zweitem Namen Sara und alle jüdischen Jungen Israel heißen. Einfach so. Das ist doch kaum vorstellbar. Ein Name ist doch etwas persönliches, da hat sich doch eine Regierung nicht einzumischen! Aber so war es. Und dieser Platz hieß noch sehr lange nach der Nazizeit Dominikanerplatz. Nach dem Krieg wurde die Stadt wiederaufgebaut, die Straßenbahn fuhr über den Platz, es gab einen Blumen Großmarkt, eine Tankstelle und einen Parkplatz. Erst 1978 wurde er wieder umbenannt in Börneplatz und seit 1996 heißt er „Neuer Börneplatz“ und wurde Gedenkstätte.



Gedenkstätte Neuer Börneplatz

Die Mauer mit den Namenstafeln

Hinter der Mauer liegt der alte jüdische Friedhof, der zweitälteste in ganz Europa. Er wird schon seit 200 Jahren nicht mehr benutzt. Die ältesten Gräber sind von 1272, sie sind also über 700 Jahre alt. Viele Steine sind umgefallen und manche wurden auch kaputtgemacht aber einige stehen noch.

Das ist wirklich ein schöner Ort mit einer besonderen Atmosphäre und alten Bäumen. Auf jüdischen Friedhöfen bleiben die Grabsteine für immer an einer Stelle und werden nie mehr bewegt, deshalb stehen sie an manchen Stellen ganz dicht hintereinander. Die Inschrift auf dem Tor ist hebräisch und bedeutet „Haus der Ewigkeit“.

Im Museum Judengasse kann man sich einen Schlüssel für das Tor holen und den alten Friedhof besuchen.

Die Mauer führt rund um den Friedhof und hat fast 12000 Namenstafelchen, die nach dem Alphabet sortiert sind. Namen, Geburts- und Todestag und Sterbeort von jüdischen Menschen aus Frankfurt, die während der Nazizeit getötet wurden. Die meisten kamen in KZs um. Es gibt ein jüdisches Sprichwort, das sagt: Du stirbst zweimal. Einmal, wenn dein Körper stirbt,

und einmal, wenn niemand mehr deinen Namen nennt. Und hier werden alle Namen genannt.

Es gibt auch einen Namensstein für Anne Frank, die ja in Frankfurt gelebt hat. Seitdem es diese Gedenkstätte gibt kommen viele Menschen von weit her, auch Verwandte von den Menschen, die damals getötet wurden. Sie legen dann einen Stein auf das Namenstafelchen.

Das hat folgende Bedeutung: Für die Verwandten ist das Namenstafelchen so etwas wie ein Grabstein. Und in uralter Zeit, zum Beispiel in der Wüste, war es üblich, auf die Gräber Steine aufzuhäufen, damit die Tiere die Toten nicht ausbuddeln konnten. Mit der Zeit drohten diese Steinhäufen in sich zusammenzufallen. Damit die Ruhe der Toten trotzdem ungestört blieb, legten die Menschen bei einem Besuch auf dem Friedhof immer einen neuen Stein auf die Gräber. Hier in Frankfurt gibt es keinen Wüstensand. Aber die Tradition ist überall auf der Welt geblieben: Wer ein Grab besucht, hinterlässt einen Stein.



Die Synagoge

Auf dem Börneplatz stand früher eine Synagoge. Ein schönes Gebäude. Prächtig. Ungefähr 1000 Leute hatten darin Platz. Das Wort „Synagoge“ kommt aus dem Griechischen und bedeutet „Zusammenkunft“. Also ein Ort, an dem man zusammenkommt. In einer Synagoge wird gebetet, gelernt und gefeiert. Was eine Kirche ist für Christen, was eine Moschee ist für Moslems, das ist eine Synagoge für Juden. Ein Gotteshaus. Hier wird auch das Heiligste, die Thora, aufbewahrt. In Frankfurt gab es früher viele Synagogen, ganz unterschiedliche, kleine und große wie diese. 1938, das war vor 74 Jahren, fing diese Synagoge in der Nacht vom 9. auf den 10. November an zu brennen, angesteckt von den Nationalsozialisten. Viele Leute kamen und schauten. Auch die Feuerwehr kam.

Aber niemand tat etwas. Alle glotzten, niemand half, niemand löschte. Junge Männer schrien „Jude verrecke!“ und viele Menschen hatten Angst. Die Synagoge brannte ganz und gar nieder, nur eine Mauer blieb stehen. Die musste die jüdische Gemeinde später auch noch auf eigene Kosten abreißen lassen. Alles was in der Synagoge war, alle religiösen Gegenstände, die Holzstühle, die Thora, alles verbrannte. Glücklicherweise ist niemand in den Flammen umgekommen. In dieser Nacht, die von vielen „Reichskristallnacht“ oder „Reichspogromnacht“ genannt wird, wurden in ganz Deutschland in einer groß geplanten Aktion viele Synagogen von den Nazis in Brand gesteckt und damit Angst und Schrecken verbreitet.

Hör mein Kind

Hör mein Kind, die Winde heulen
mach die Augen zu,
dein' Vater haben sie mitgenommen,
allein ich weiß nicht wo.

Wir zwei sind allein geblieben,
traurig und elend ist mir,
früher einmal warn' es sieben –
jetzt sind's nur noch wir.

Weggenommen deine Sachen,
weh tut's mir im Herz.

Wer wird dir jetzt neue machen,
die Nacht ist lang und schwarz.

Hör mein Kind, du darfst nicht weinen,
Wachen gehen herum;
Schießen könn'n sie, will ich meinen,
darum bleibe stumm.



Musik + Text: trad., übersetzt von Susanne Schyns
von der LP „Mir lebn ejbik – Poems from a vanished
world“ gesungen von Jaqueline Reisel

Weitere Musik im Stück: Wochenende und Sonnenschein,
Comedian Harmonists, 1930 | Di Nacht, trad., Reisel |
7. Symphonie von Ludwig van Beethoven, Berliner Philhar-
moniker, Herbert von Karajan | Hallo Fräulein, Michael
Jary, Bruno Balz, von der CD „Swing tanzen verboten“

Wie das Stück entstanden ist

Aber schön war es doch.

**Es war wie eine Geschichte,
die man sich erzählt.**

**Je schlimmer die Realität,
umso schöner die Geschichte.**

„Was sind das eigentlich für Namen da auf den Täfelchen an der Wand? Es sind so viele. Und was bedeutet 1933-1942, Riga?“ Diese Fragen stellte vor einigen Jahren die Tochter eines Schauspielers beim Gang über die Gedenkstätte Neuer Börneplatz.

Ja, wie antworten wir darauf? Wie erklären wir, dass es eine Zeit gab, in der mitten in Frankfurt Kinder nur 9 Jahre alt wurden, weil sie Juden waren und die Nazis sie töteten, einfach so? Wie soll man das erklären? Das ist doch unmöglich, oder?

Und dann erinnerten wir uns wieder daran, dass das Theaterhaus selbst eine jüdische Vergangenheit hat, dass die Schützenstraße 12 im ehemaligen jüdischen Viertel steht.

Wäre es nicht schön, über dieses Haus, über dieses Viertel und seine Bewohner mehr zu erfahren und ein Theaterstück darüber zu machen? Vielleicht lässt sich im Theater manches besser zeigen und erklären, dort können merkwürdige Dinge passieren und sogar Wunder sind nicht ausgeschlossen.

Wir haben viel recherchiert und gelesen, haben Leute befragt und sind ins Museum gegangen. Zwei Leute, die wir gut kennen und schätzen, haben wir gebeten mit uns zusammen zu arbeiten: Bouke Oldenhof, ein Autor aus den Niederlanden, hat aus unserem gesammelten Material und seinen eigenen Gedanken und Ideen ein Theaterstück geschrieben. Silvia Andringa, Regisseurin aus Amsterdam, hat das Theaterstück mit uns zusammen weiter bearbeitet, ihm eine eigene Form gegeben und das Stück inszeniert. Ein Jahr lang haben wir uns immer wieder getroffen und an dem Material gearbeitet.

In den letzten Wochen vor der Premiere wurde das Dokumentarmaterial und die Geschichte von Ella und Eva zusammen geführt und die verschiedenen Orte für das Spiel ausgewählt.

Es ist uns wichtig, einerseits etwas über die geschichtliche Wirklichkeit zu erzählen und andererseits eine persönliche Geschichte zu erfinden über das Leben in einer schwierigen Zeit.

Wir kennen die Namen von neunzehn jüdischen Menschen, die zwischen 1929 und 1940 hier in der Schützenstraße 12 gewohnt haben. Die Menschen kennen wir nicht. Nur die Namen.

Chaim Brandstaetter, Malchen Goldschmidt, Alfred Hirsch, Auguste Hirsch, Emma Hirsch, Ferdinand Hirsch, Berta Katz, Heinrich Nelken, Rosa Nelken, Irma Pappenheim, Jonas Pappenheim, Ferdinand Rosner, Hildegard Rosner, Rosa Rosner, Herman Zeisler, Rahel Zeisler, Samuel Zeisler, Ella Zeisler, Eva Zeisler

Heute ist heute,
weil morgen morgen ist,
denn dann kommt Papa,
und deswegen lege ich mich jetzt hin. Einfach.

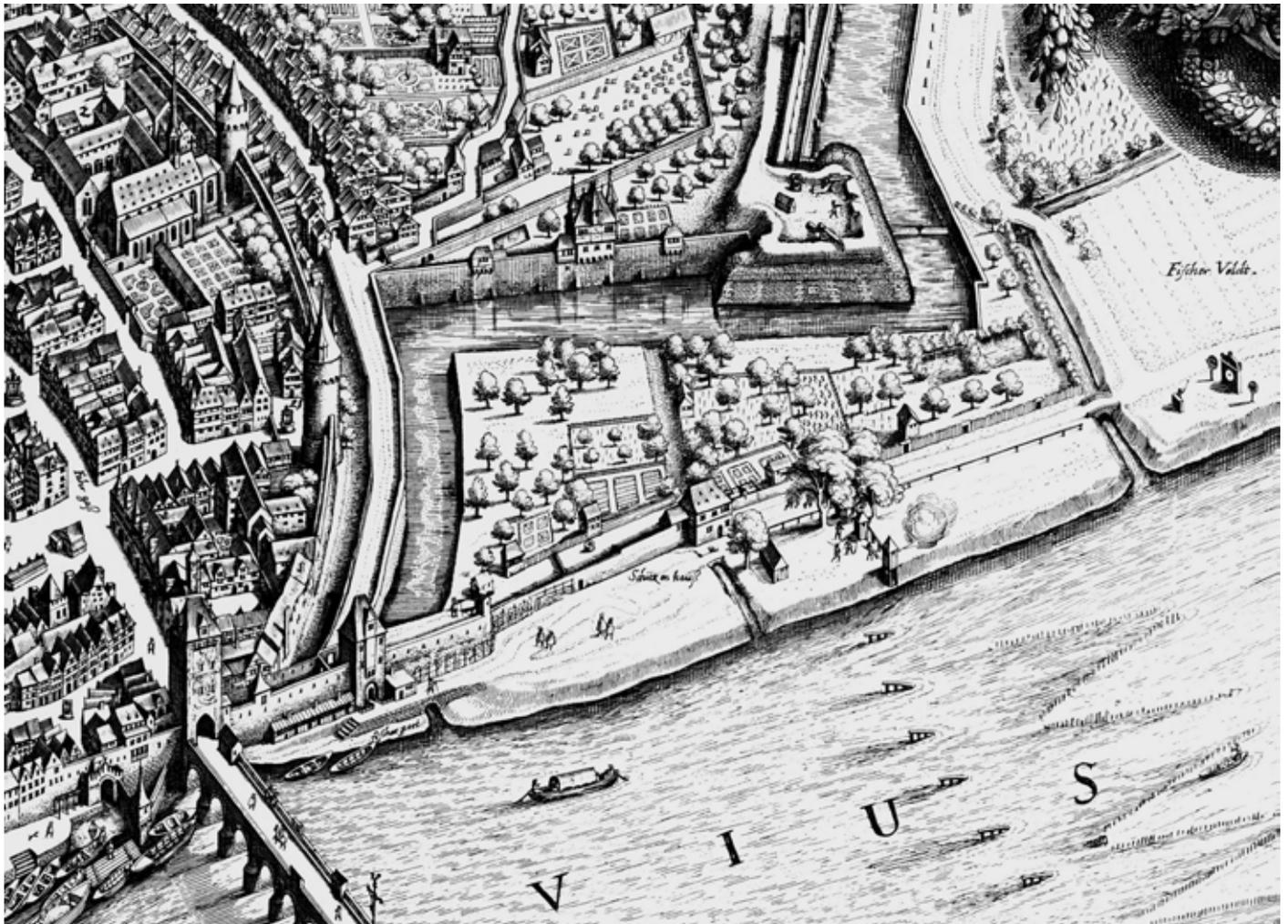
Das südöstliche Viertel der heutigen Innenstadt lag ursprünglich vor den Toren der Stadt, außerhalb der Stadtmauer, ungefähr 5 Meter tiefer als jetzt. Die sumpfigen Wiesen gingen direkt in den Main über. Seinen Namen verdankt das Viertel den Fischern, die hier im späten Mittelalter außerhalb der schützenden Stadtmauern mit ihren Booten anlandeten, um sie zu reparieren, ihren Fang umzuladen und ihre Netze zu flicken. Es wurde außerdem in Gärten Gemüse angebaut und es gab Wiesen mit Obstbäumen.

Die Schützenstraße hat ihren Namen von einem Schießplatz, der sich in dieser Zeit auf dem nahegelegenen offenen Feld befand.

Später, ab 1793, wurde das Gebiet trockengelegt, aufgeschüttet und bebaut.

In großer Nähe zum alten jüdischen Friedhof und zur alten Judengasse entstanden viele Institutionen jüdischen Lebens: Schulen, ein Krankenhaus, Synagogen und Betstuben, ein Mädchenwaisenhaus, ein Verlag, der jüdische Kulturbund und vieles mehr. Auch Werkstätten und Geschäfte, Weißnähereien, Schneidereien, Lebensmittelläden. Heute gibt es im Fischerfeldviertel unter anderem ein Krankenhaus, ein Hospiz, eine Änderungsschneiderei, einen Lebensmittelladen, das Theaterhaus, das Kinder- und Jugendtheaterzentrum, Radio X, die regionale SPD-Parteiengeschäftsstelle, das Literaturhaus, einen Imbiss, einen Kiosk und vielen mehr.

Das Fischerfeldviertel



Wir haben natürlich (schon vor 1933) Antisemitismus bemerkt. Es gab Schüler, die sehr stolz darauf waren, Antisemiten zu sein. Und wir hatten einen Lehrer, Herrn Dr. Müller, der sehr antisemitisch war. Er war unser Biologielehrer und hat uns von den Ariern erzählt. Und da sah er auf einer Bank hinten (im Klassenzimmer) einen jungen Mann und sagte: „Kommen Sie mal raus. Jetzt will ich Ihnen mal einen richtigen Arier vorstellen. Er ist blond, er hat blaue Augen, er hat eine gerade Nase. Sehen Sie sich den Mann an. Das ist der Typ des Ariers.“ Und dann ist die Klasse in hysterisches Lachen ausgebrochen. Denn der war der einzige religiöse Jude in der Schule... (Lutz Baum)

Ich war ein guter Sportler und beim Fußballspielen habe ich von dem einen Jungen nie einen Ball gekriegt. Dann hat er mir gesagt, dass er nur arischen Spielern den Ball zuspielt. Und unser Biologielehrer hat von der Minderwertigkeit der Juden gesprochen. Ich hab' ihm schon vor der Nazizeit gesagt: „Herr Müller, jetzt hören Sie mal. Ich bin der Jude hier in der

Klasse. Ich bin einer der besten Schüler und ich bin einer der besten Sportler. Wo kommt die Minderwertigkeit her?“ Er hat gar nicht geantwortet. (Harold Loeb)

Wir waren sehr deutsch, und als Hitler zum Reichskanzler ernannt worden war, wurde uns plötzlich gesagt, ihr seid nicht deutsch, ihr seid jüdisch. Das war für uns sehr schwer zu verstehen. Am 1. April 1933 - ich war gerade dreizehn Jahre alt - fand der Boykott jüdischer Geschäfte statt. An diesem Tag durften jüdische Schüler nicht in die Schule. Meine Schwester stand damals kurz vor dem Abitur. Sie war so entsetzt über den Boykott und die Tatsache, dass sie an diesem Tag nicht in die Schule gehen durfte, dass sie nie mehr in die Schule zurückkehrte. „Wenn sie mich nicht wollen, werde ich nicht mehr in die Schule zurückgehen.“ Sie kam nicht darüber hinweg und ging ohne Abitur ab. (Carola Rosenthal)

Im Mai 1933 fuhren wir eine Woche lang in das Schullandheim Wegscheid. Ich war damals Klas-

sensprecherin. Zwei oder drei Mädchen äußerten bei dieser Gelegenheit, sie wollten nicht von Juden geleitet werden. Daraufhin gab es einen sehr großen Streit in der Klasse, fast einen Kampf. Die Lehrerin ließ abstimmen, und die Mehrheit entschied, dass ich weiterhin Klassensprecherin bleiben sollte. (Carola Rosenthal)

Ich hatte sehr viele nichtjüdische Freunde, und obwohl einige plötzlich nicht mehr mit mir Kontakt hielten und andere zu uns kamen und sagten, sie könnten nicht mehr kommen, glaubten wir nicht daran, dass Hitler lange an der Macht bleiben würde. Deshalb taten wir nichts dagegen. Wir waren stolz, deutsch zu sein. Dass die anderen Deutschen sich so ändern würden, das konnten wir nicht verstehen, bis wir es verstehen mussten. (Carola Rosenthal)

Dann kam der 10. November 1938; ich war fünfzehn. Der Schrecken für uns fing gegen Abend an. Ich erinnere mich noch, dass vier oder fünf schreckliche Kerle unsere Wohnungstür einschlugen und die Woh-

nung systematisch zerstörten. Mein Vater war damals schon ziemlich herzkrank und lag an diesem Tag im Bett. Meine Mutter kümmerte sich um ihn. So begleitete ich diese schrecklichen Kerle von Zimmer zu Zimmer. Ich hatte während der Zerstörung der Wohnung nur einen Gedanken, dass sie nicht in das Schlafzimmer meiner Eltern kämen. Es ging in der Küche los. Wir hatten damals noch Schränke mit Glasscheiben und Gardinchen, hinter denen das Geschirr stand. Diese Schränke schmissen sie einfach um und warfen die Teller, Tassen, den ganzen Inhalt auf den Steinboden in der Küche. Es gab tausende von Scherben. Jeder Spiegel war zerschlagen, jedes Bild wurde einfach mit einem Messer zerschnitten, jedes Polstermöbel aufgeschlitzt. Es war eine Zerstörung, wie man sich das gar nicht vorstellen kann. Ich sagte ihnen dauernd, dass mein Vater todkrank sei. Wir hatten Glück, sie betraten das Schlafzimmer nicht. Die Wohnung war zwar in Scherben, aber mein Vater war noch da. (Dorothy Baer, geb. Griesheimer)



Ich versuche, es mir vorzustellen.

Ich kann es mir wirklich nicht vorstellen.

Adressen

Wer mehr erfahren möchte über die alte und vor allem die neue Geschichte jüdischen Lebens in Frankfurt, über Menschenrechte und die Verständigung zwischen Menschen verschiedener Herkunft findet hier Anregungen, Führungen und vieles mehr:

Pädagogisches Zentrum
Fritz Bauer Institut & Jüdisches Museum
Seckbacher Gasse 14
60311 Frankfurt am Main
www.pz-ffm.de
Ansprechpartner:
Monica Kingreen, Monica.Kingreen@stadt-frankfurt.de
Tel. 069 212 74 2 38
Gottfried Köbler Gottfried.Koessler@stadt-frankfurt.de
Tel. 069 212 49 4 39

Jugendbegegnungsstätte Anne Frank e.V.
Hansaallee 150
60320 Frankfurt am Main
Ansprechpartner:
Meron Mendel, info@jbs-anne-frank.de
Tel. 069 56 000 20

Theaterhaus | Schützenstraße 12

60311 Frankfurt am Main | Tel 069 299861-0

info@theaterhaus-frankfurt.de

www.theaterhaus-frankfurt.de